

MYTHEN UND POLITIK IM 20. JAHRHUNDERT. DEUTSCHE – SLOWAKEN – TSCHECHEN

Nicht nur die Geschichtswissenschaft erlebt seit einigen Jahren ihren mythic turn. Man kann über dessen mögliche Ursachen nachdenken, oder dies den kommenden Wissenschaftshistorikern überlassen. Ein wissenschaftlicher Ansatz erfordert jedenfalls eine Erläuterung. Warum sprechen und schreiben Historikerinnen und Historiker zunehmend über Mythen und Mythologie? Und warum tun das auch Ostmitteleuropaforscher? Die Tagung der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission „Mythen und Politik im 20. Jahrhundert. Deutsche – Slowaken – Tschechen“, die vom 16. bis 18. März 2006 in Mojmírovce bei Nitra (Slowakei) stattfand, war beiden Fragen gewidmet.

In seinem Einführungsvortrag „Was sind Geschichtsmymen, wer erzählt sie und wozu?“ formulierte Dieter Langewiesche (Tübingen) Grundbegriffe der mythologiekritischen Geschichtsschreibung. Er wies zunächst auf die traditionelle Opposition zwischen wissenschaftlicher Vernunft und „irrationalen“ Mythos hin, sowie

auf den Gegensatz zwischen linearer und zyklischer Zeitauffassung, der diesen beiden Geisteshaltungen zugrunde liegt. Langewiesche betonte aber zugleich, dass eine an der Erforschung historischer Mythen orientierte Historiographie keinen übersteigerten Anspruch auf „Wahrheitsfragen“ erheben darf, sondern vielmehr die jeweilige Art der Wirklichkeitserfahrung rekonstruieren soll.

Die Tagungsbeiträge, die auf vier Sektionen verteilt waren, zeichneten sich durch unterschiedliche Mythosfassungen aus, einige Vortragende bedienten sich auch des Mythosbegriffs, ohne ihn zu definieren. Umso spannender fiel häufig die Diskussion aus.

Die erste Sektion, die den „Gründungsmythen im frühen 20. Jahrhundert“ gewidmet war, eröffnete Tobias Weger (Oldenburg) mit einem Vortrag über die mental map des deutschen Mythos vom „tschechischen Keil“. Weger erläuterte am Beispiel von Landkarten visuelle Darstellungen der vermeintlichen „tschechischen Bedrohung“ in der Zwischenkriegszeit, die mittels bildlicher und sprachlicher Metaphern die Vorstellung einer „Sprengung“ des deutschen „Volkskörpers“ versinnbildlichten. Diese wirkten offenbar – ähnlich wie ihre polnischen und tschechischen Gegendarstellungen – identitätsstiftend und erfüllten infolgedessen eine weitere von Langewiesche erwähnte Bedingung des historischen Mythos – die Stiftung von Gemeinschaft. Diese so genannten Gründungsmythen müssen sich jedoch erst bewähren, denn sie können auch scheitern, wie vor allem Jan Rychlík (Prag) Ausführungen über die „Idee“ des Tschechoslowakismus belegten. Die in der Zwischenkriegszeit von Ungarn aus verbreitete „Tradition“ des Heiligen Stephan, die Miroslav Michela (Bratislava) vorstellte, fand ebenfalls wenig Anklang bei den Slowaken. Erfolgreich war hingegen der zeitgleich konstruierte Auferstehungsmythos, über den Sabine Witt (Bern/London) referierte. Dieser Mythos stellte die christliche Mythologie in den Dienst des Nationalismus. Über die Funktion epochenübergreifender mythischer Narrative, aus denen sich dann andere zeitgebundene gleichsam speisen, sprach Jiří Rak (Prag) in seinem Referat „Die Bildung und Rolle der tschechischen historischen Mythen“. Die Produktion der tschechischen historischen Mythen – erinnert sei nur an die Handschriftenfälschungen Václav Hankas – erlebte ihre Blütezeit zwar im 19. Jahrhundert, ihre Nachwirkungen zeigen sich jedoch bis in die Gegenwart.

Die zweite Sektion, „Mythenarsenal und Mythenpolitik in der Zeit der faschistischen Regime“, lenkte das Augenmerk auf den Faschismus, der sogar für Nicht-historiker ein großes „mythisches Potential“ birgt. Die europäischen faschistischen Bewegungen entwickelten einen hohen Grad an Selbstinszenierung, wobei sie sich mit Vorliebe älterer Geschichtsmythen bedienten, diese transformierten und instrumentalisierten. Zwei solche Beispiele stellten Peter Macho (Bratislava) und Jörg Osterloh (Jena/Hannover) mit ihren Referaten über den „Štefánik-Mythos“ in der Slowakei und den „Rasse-Mythos“ der Sudetendeutschen vor. Die faschistischen Regime etablierten jedoch auch neue mythische Narrative, die sich in den jeweiligen „politischen Kulturen“ niederschlugen. Diese kamen auf der Tagung leider etwas zu kurz. Jiří Pešek (Prag) informierte über identitätsstiftende Widerstands- und Kollaborationsmythen, die in tschechischen und deutschen Geschichtsinterpretationen als Erklärungsfiguren fungierten. Kristína Kaiserová (Ústí nad Labem/Aussig) sprach

über den „Mythos München“ und seine Wirkungen auf die deutsch-tschechischen Beziehungen nach 1938, wozu sie neue „Mythenträger“ wie Rundfunk und Schallplatten heranzog.

Nicht nur die „Mytho-Semantik“ der einzelnen Sektionen, sondern auch die geschichtlichen Diskurse überlagern einander mitunter: Claudia Kraft (Erfurt) leitete mit ihrem Beitrag zum „Mythos Beneš-Dekrete“ die dritte Sektion „Mythen im getrennten Europa nach 1945“ ein. Sie thematisierte darin unter anderem die entmythisierende Rolle der Historiographie in den Debatten über die „Beneš-Dekrete“, die sich während des Kalten Krieges von den historischen Kontexten abgelöst hatten und in den 1990er Jahren in eine neue Wertediskussion übergangen. Oldřich Tůma (Prag) sprach über den in mancher Hinsicht ähnlichen Mythos von der kausalen Verbindung zwischen „Aussiedlung“ und kommunistischer Machtübernahme in der Tschechoslowakei. Dieser Mythos diente der Legitimierung der politischen Macht in den Ländern Mittel- und Ostmitteleuropas, deren neuere Geschichte von politischen, ideologischen und mentalitätsgeschichtlichen Umbrüchen gekennzeichnet ist.

Die Tagung widmete sich zwar keinem expliziten „Mythos des Neuanfangs“, dieser tauchte aber in mehreren Beiträgen der dritten Sektion auf. Marína Zavacká (Bratislava) betonte in ihrem Referat eine der wichtigsten Funktionen des Mythos – die der Legitimierung der neu etablierten Macht – und die dazu gehörigen Topoi der „Freiheit und Einheit“ in der Slowakei während des Zweiten Weltkriegs und in der Nachkriegszeit. Nicola Hille (Tübingen) behandelte den „antifaschistischen“ Gründungsmythos der DDR. Auch Mythen des Neuanfangs berufen sich auf ältere Narrative und instrumentalisieren diese. Einen solchen Prozess rekonstruierte Helena Srubar (Regensburg) am Beispiel der Fernsehserie „Arabella“, die in der Tschechoslowakei der 1980er Jahre zu einem regelrechten „Volksmythos“ avancierte. Srubar zeigte, dass dieser nicht nur auf dem Antikapitalismus beruhte, sondern ebenfalls Ausdruck wesentlich älterer nationalistischer Stereotype war. Katarína Ďurková (Regensburg) sprach abschließend über „essayistische Mythen“ zweier bekannter slowakischer Autoren: Während Vladimír Mináč den nationalen und sozialen Kollektivismus der slowakischen Ideologie beschwor, versuchte Dominik Tataraka, einen „Mythos des Individualismus“ zu inaugrieren.

Die letzte Sektion „Mythen im ‚neuen Europa‘“ fiel verhältnismäßig kurz aus und mündete in die Abschlussdiskussion. Die Sektion zeigte, dass politische und historische Mythen keineswegs überholt sind. Das gilt nicht nur für die Slowakei, mit der sich zwei der insgesamt drei Beiträge beschäftigten. So sprach Reinhold Zilch (Berlin) über die „Geschichte und Mythen“ auf Geldscheinen; die Ethnologin Eva Krekovičová (Bratislava) betrachtete folkloristische „Mythen und Stereotype“ in der Sprache der slowakischen Politiker nach 1989 bzw. nach 1993. Abschließend verglich Dieter Langewiesche die Präambel der alten und neuen bundesdeutschen mit derjenigen der Europa-Verfassung. Hierbei stellte er bei den zwei letztgenannten einen Rückgang der „mythischen Struktur“ fest. Er hob noch einmal hervor, dass diese Struktur eine für die Mitglieder der Gemeinschaft verbindliche Auffassung von Zeit und Territorium, die Vorstellung, eine „Schicksalsgemeinschaft“ zu bilden, sowie eine gemeinsame Totenverehrung und Geschichtserinnerung voraussetzt. Diese Auffassung des Mythos wurde nicht nur in der Abschlussdiskussion immer

wieder in Frage gestellt: Martin Schulze Wessel (München) wies wiederholt auf die Rolle von „Archetypen“ hin, die die Konstruktion oder Wahl eines Mythos bedingen, ja gleichsam vorprogrammieren. Er erwähnte hierbei die Topoi der „Vertreibung aus dem Paradies“ und des „auserwählten Volkes“, die in sudetendeutschen Kreisen kursierten. Mit diesen hängt das auf der Tagung leider wenig thematisierte Problem der „Mythomotorik“ (Jan Assmann), also des Mythos als Medium, zusammen. Traditionelle Medien wie Gemälde und Skulpturen treten in der Moderne allmählich in den Hintergrund, moderne Mythen werden über neue Medien produziert und verbreitet. Ihre Mannigfaltigkeit ist beeindruckend, blickt man allein auf die in den Vorträgen angesprochenen Medien: Landkarten, Rundfunk, Schallplatten, Geldscheine, Fernsehen. Der Mythos ist kein bloßes Narrativ, er bringt einen Kult hervor, eine Materialisierung, die uns häufig mehr von seinem Wesen sagt als die den Mythos strukturierende Erzählung.

In der Abschlussdiskussion plädierte Claudia Kraft für einen breiteren Mythosbegriff, der auch andere „Identitäten“ einbeziehen müsse. Historikerinnen und Historiker dürften sich nicht ausschließlich auf die Mythen des Nationalismus konzentrieren, sie sollten die Gesellschaft wieder differenzierter betrachten. Als mögliche Forschungsgegenstände nannte Kraft beispielsweise den „Mythos der Arbeit“ und den des Geschlechts. Dieses Plädoyer lässt sich noch ergänzen: Die nationalreligiösen Mythologien, ihre Medien und Kulte verengen unsere Sicht auf die Geschichte und diskreditieren noch heute den Wert des mythic turn. Es geht jedoch nicht darum, die mythischen „Lügen“, die angeblich sogar unseren Alltag beherrschen (Roland Barthes), zu entlarven. Vielmehr gilt es, eine andere Rationalität zu erkennen, die die Grenzen unseres Wissens erweitern kann. Ein solcher Ansatz müsste sich unter anderem auf die Neue Mythologie der Frühromantik (Hölderlin, Novalis, Friedrich Schlegel) berufen, die zum ersten Mal die Ausschließlichkeit der modernen Ratio einer grundsätzlichen Kritik unterzog. Die Hinwendung zum mythologiekritischen Ansatz soll dies nicht vergessen lassen.

Berlin

Miloslav Szabó